

...

Deborah trat heran, mit betont weiblichem Gang, und trug ein Lächeln hereinspaziert, das anbiedernden oder unterdrückten Spott enthielt. Ihr schwarzer, enger Lederrock wies eine geplatzte Naht auf. Während ich Kaffee vorbereitete und Gebäck auf den Tisch stellte, verherrlichte sie die alten Möbel, die Bilder an der Wand und die Kaffeetassen. Ich ließ auf meinen Lippen ein Lächeln defilieren.

Sie schlürfte an der Kaffeetasse. Die Augen waren mit schwarzen Makeup-Strichen umrändert, die Lippen von Rosarot geschärft, die Wimpern mit einem Stiftstrich verstärkt. Abwartend übertrieb ich mein Lächeln und gesellte die Lippen zu meinem Wasserglas. Sie sprach über ihre Vergangenheit in jenem Deutschland, wo Machtausübung und Unterwerfung kommunistisch erfolgt waren. Ihre Berufe klangen wie Schlagwörter: Hilfs- und Gelegenheitsarbeiter, Kellner, Rockmusiker, Schlager, Kabarettist und Schriftsteller, dann die Flucht in den Westen.

Meine Ruhe wollte ernährt werden. Ich holte Pistazien aus der Küche und fragte mich: Was sucht dieses haltlose Leben in meiner Wohnung?

Als habe Deborah meine Ruhe bemerkt oder als Müdigkeit gedeutet, sagte sie: Jetzt weißt du etwas von mir. Nun brauche ich deine Unterstützung. Ich will eine Geschlechtsumwandlung vornehmen.

Ich blickte sie konsterniert an, denn ich vermochte nicht zu erraten, wie meine Hilfe sich gestalten sollte und versuchte, etwas zu sagen. Schon sah ich Milú Migrò im grünen Kittel an einem Operationstisch mit dem Skalpell in der Hand stehen.

Ja, ich bin noch nicht ganz Frau, sagte sie. Mir fehlen noch einige Dinge.

Was kann ich da tun? Die Vorstellung, mich am OP-Tisch ans Werk zu machen, hatte ich bereits fallen lassen. Schon malte ich mir Milú Migrò als Berufsvoyeur aus, aber Deborah klärte mich auf: Du bist doch Psychologe.

Ich lachte: Das würde mir noch fehlen!

Aber, das hat mir Miriam gesagt! stotterte sie.

Nein, nein, lachte ich, weit gefehlt! Ich bin nicht psycho-, sondern sozialgeschädigt! Also, Sozialarbeiter!

Deborah entgleiste: Die Miriam, diese blöde Kuh!

Wozu brauchen Sie einen Psychologen? Für eine therapeutische Angleichung? Oder für die seelische Umwandlung?

Sie paarte Entrüstung mit Verärgerung und sagte: Ich brauche keine Therapie. Ich brauche einen Gutachter; eine Psychoanalytikerin habe ich schon, nun geht es um einen Psychologen.

Ich kenne einen Schriftsteller, den Dario Binachi. Er hat einen Halbbruder, der Psychotherapeut ist. Ich kann versuchen, es einzufädeln, wenn Sie wollen.

Deborah krümmte die rosafarbenen Striche des Lippenstiftes, kräuselte die Haut und offenbarte damit Stellen, in die kein Puder eingedrungen war. Oh nein! rief sie und engte die Augenöffnungen ein. Der Halbbruder von einem Schriftsteller, nein, danke!

Tut mir leid, grinste ich, ich bin nur ein Sozialfuzzy.

Ihre rot lackierten Nägel und die Lacksprünge wuselten in die Luft. Verärgert oder enttäuscht suchten ihre Lippen nach einem Platz, an dem sie ruhen konnten. Nachdem sich ihre Blicke mit den meinen gekreuzt hatten, verschwisterten sich Lippenstift, Augenbrauenstriche und Puder zu einem Lächeln, das mich einlud, Frieden mit ihrer Enttäuschung zu schließen.

Ich erwiderte das Lächeln und stellte mir die chirurgische Entfernung des Penis vor, die Herausbildung einer weiblichen Taille und der Brüste als Greif- bzw. Empfängnisstellen der Welt. Oder als Krücken. Dann erinnerte ich mich, daß Miriam erwähnt hatte, Deborah sei im anderen deutschen Staat als Wolfgang ein bekannter Schriftsteller gewesen, und erkundigte mich danach. Sie minimierte solche Schreibversuche; sie seien nicht das Papier wert gewesen, weil Wolfgang ein falsches Bewußtsein gehabt habe. Erst wenn Wolfgang endgültig und unwiderruflich zu einer Frau umgewandelt worden sei, und das auch mit dem Körper, da er jetzt nur gefühlsmäßig und intellektuell Frau sei, dann würde er, also sie, zu einer erfolgreichen Schriftstellerin werden. Denn, das war sicher, erst die volle Umwandlung erlaube ihr, große Werke zu schreiben und erfolgreich zu werden.

So ist das also? rief ich benommen von der Vorstellung, Geschlechtsumwandlung schaffe literarische Kreativität. Ich war vom Schwindel gepackt: Ein Mensch war von einem zum anderen Teil Deutschlands gewandert und begriff sich unverändert als Deutscher ohne wenn und aber, und dennoch war dieser in seiner Selbst- und Landbetrachtung haltlos. Dieser Mensch brauchte auch noch den chirurgischen Eingriff an seinen Genitalien, um sich vorzumachen, der Halt sei nun endgültig da.

Deborah kam auf den Gutachter zurück, krümmte erneut die Striche des Lippenstiftes, zeigte und erzeugte Leidensdruck im Raum.

Ich beugte mich ihm und rief unzählige Male: Ich werde es versuchen.

Als sie sich aufmachte, zu gehen, war es dunkel geworden. Sie gab mir einen Kuß auf die Backe und versprach, mich anzurufen oder bald wiederzusehen.

Meine Wohnung befremdete mich. Wenn hier Besuch eindrang, war sie danach verändert. Ich räumte auf, wischte gründlich ab und suchte die vertrauten Plätze. Schaltete den Fernseher an. Trank ein Glas Wein. Es half nicht; die Wohnung fremdelte. Sie wirkte so, als sei sie unfähig geworden, mich zu beherbergen.

Das Plakat am Zeitungsladen kam mir in den Sinn. Darauf stand, daß an diesem Abend eine Podiumsdiskussion im Bürgerhaus stattfand. Ich verband Podiumsdiskussionen und Talkshows mit Wortrasseln. Aber ich brach auf.

Vor dem Eingang stand großlettrig 'Bürger fragen, Politiker antworten'. An einem Tisch auf dem Podium hockte eine Runde, die den Habitus der Politiker zur Schau stellte. Es war zu erkennen, daß diese Sorte Menschenretter nur die Oberbürgermeisterin und ein Politiker aus den Gewerkschaften vertrat. Die anderen Männer schienen dem Ausländerbeirat zu entstammen, da sie bemüht waren, gründliche Scheinheiligkeit und ordentliche Allgemeinplätze zu mimen.

Aus dem Publikum, das vorwiegend aus ‚Berufausländern‘ wurden Vorwurfsfragen und Klagen in den Mittelpunkt gestellt. Die Oberbürgermeisterin begegnete dieser Larmoyanz: Statt gute Manieren, Höflichkeit und Zurückhaltung zu pflegen, beschwert ihr euch! Statt unsere Gastfreundschaft anzuerkennen, beleidigt ihr uns mit Bürgerrechtsparolen! Eine Unverschämtheit! Benehmt euch wie Gäste!

So offen hatte ich selten gehört, was in diesem unseren Lande gedacht wurde. Leichtmut ergriff von mir Besitz: Ich bewege mich innerhalb... nein, ich stehe auf einem gut gelaunten Land.

Die Frage tauchte auf, ob ich mir diese Farce zumuten mußte. Nein, Oberbürger hin, Unterbürger her, das Ganze hatte nichts mit mir nichts zu tun, dann wollte ich lieber bürgerlos sein. Das hatte ich Wolfgang, nein, Deborah zu verdanken, nein, er oder sie konnte nichts dafür. So oder so, ich hatte das nicht verdient, auch wenn ich als Sozialarbeiter als Mülleimer der Nation fungiere, wirklich nicht.

Ich verließ schnurstracks den Raum. Der Eindruck hinsichtlich der Chefin des Rathauses in ihrer bewährten Einfältigkeit ging mit mir.

Er erinnerte mich an ein Ereignis aus jüngster Vergangenheit, das sie interessanter gemacht hatte, als sie jemals gewesen war. Bei jener Gelegenheit ging es um die Überreichung der Urkunde der Staatsbürgerschaft. Ein aus Portugal Herkunftiger, einige aus der Türkei Herkommende und eine marokkanische Familie standen in Reih und Glied, um

den Eintritt in die Verfassungsgleichheit in Empfang zu nehmen. Feierlich überbetont reichte die Oberbürgermeisterin jedem Anwesenden das Papier und die Hand. Es war augenfällig, daß die marokkanische Familie sich den islamischen Regeln in strenger Weise unterworfen hatte, und der Familienvater im Vergleich zu seiner Familie weit vorne stand. Diese Merkmale waren auch nicht der Stein des Anstoßes. Nicht, weil die Frau deutlich hinten stand und bis auf einen schmalen Schlitz für die Augen verschleiert war, kam es zum Zwischenfall, sondern weil der untersetzte, vollbärtige Mann mit einem Fez über seinem stämmigen Gesicht die Urkunde mit spitzem Finger entgegennahm und sich sofort abwandte, ohne ein Wort und einen Gruß für die aus den Bürgerwahlen hervorgegangene erste Bürgerin der Stadt zu spenden. Während der Mann mit der Urkunde seine Familie erreichte, stand die Oberbürgermeisterin mit ausgestreckter Hand an gleicher Stelle und schüttelte der Luft die Hand. Der Eklat war perfekt, weil die mächtigste Frau der Stadt ihre Enttäuschung allen Anwesenden aushändigte. Es wurde der Sache nachgegangen. Erhellende Einzelheiten wurden in Erfahrung gebracht. Es hieß, daß der neudeutsche Bürger aus Marokko den Religionsregeln streng folgen müsse. Eine Regel habe ihm nicht erlaubt, die Hand einer Frau zu berühren, weil dies zur Beschmutzung seiner Seele geführt hätte. Die Oberbürgermeisterin fühlte sich dagegen als Deutsche und Frau im eigenen Land beleidigt und gekränkt. An diesem Punkt nötigte ich mich dazu, ihre Einfalt zu ignorieren, und mein volles Mitgefühl zuzulassen. Schließlich stellte sie die Frage, ob die Anerkennung der Mindestanstandsregeln als Voraussetzung gelten müßte, die Staatsbürgerschaft zu gewähren. Jetzt eroberte mich die Vorstellung, Anstandskurse mit Abschlußprüfung für Staatsangehörigkeitsanwärter einzurichten. Und eine Agentur zu etablieren, die Leute vermittelte, welche die Hand der Oberbürgermeisterin stellvertretend schüttelten.

...